

Schriftlesung: Mk 12,28-34

28 Und es trat zu ihm einer der Schriftgelehrten, der ihnen zugehört hatte, wie sie miteinander stritten. Als er sah, dass er ihnen gut geantwortet hatte, fragte er ihn: Welches ist das höchste Gebot von allen? 29 Jesus antwortete: Das höchste Gebot ist das: »Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der Herr allein, 30 und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und mit all deiner Kraft« (5. Mose 6,4-5). 31 Das andre ist dies: »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst« (3. Mose 19,18). Es ist kein anderes Gebot größer als diese. 32 Und der Schriftgelehrte sprach zu ihm: Ja, Meister, du hast recht geredet! Er ist einer, und ist kein anderer außer ihm; 33 und ihn lieben von ganzem Herzen, von ganzem Gemüt und mit aller Kraft, und seinen Nächsten lieben wie sich selbst, das ist mehr als alle Brandopfer und Schlachtopfer. 34 Da Jesus sah, dass er verständig antwortete, sprach er zu ihm: Du bist nicht fern vom Reich Gottes. Und niemand wagte mehr, ihn zu fragen.

EG 412, 1.2.4.8 „So jemand spricht: Ich liebe Gott“

Liebe Gemeinde,

sie waren **ein Herz und eine Seele** ... ein wunderbarer Satz.

Wo Menschen ein Herz und eine Seele sind, da sind sie sich einig, da teilen sie ihre Bedürfnisse und Interessen, da bewegen sie sich auf einer Wellenlänge.

Eine wunderbare Welle der Begeisterung hatte die Jünger an Pfingsten ergriffen und viele, die das Pfingstwunder miterlebten, waren hingerissen von diesem Maß an wechselseitigem Verständnis. Ja, für viele war es wohl so, als ob sie nun ein Herz und eine Seele seien.

In einer solchen Gefühlslage war es leicht, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit aller Kraft zu lieben. Diesen umfassenden Anspruch an ein liebevolles Denken und Handeln kannten sie aus der hebräischen Bibel: Höre Israel, du sollst den Herrn deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und all deiner Kraft, und ja, auch das andere Liebesgebot kannten sie aus der Thora: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Und es sollte und durfte doch dabei nicht nur bei frommen Lippenbekenntnissen bleiben, sondern musste konkret werden, musste im Alltag bezeugt werden. Im hebräischen Bibeltext heute – das ist für Spezialisten doch interessant – sind die letzten Buchstaben des ersten und letz-

ten Wortes des „Höre Israel“ größer als alle anderen dazwischen geschrieben und nur diese beiden großen Buchstaben zusammen ergeben das hebräische Wort für Zeuge. Genau darum muss es also gehen, um ein Zeugnis im Alltag für das eigene Bekenntnis, oder um es mit den Worten unseres Reutlinger Diakonievaters zu sagen:

„Was nicht zur Tat wird hat keinen Wert.“¹ Die Liebe zu Gott und zu unseren Nächsten muss eine konkrete Gestalt finden, in der Gestaltung unseres tagtäglichen Lebens.

Nur am Sonntagmorgen im Gottesdienst ein Herz und eine Seele zu sein, das reicht nicht, das geht am Kern des Liebesgebotes vorbei. Es geht um alle Tage und Orte, um alle Situationen und Herausforderungen unseres Lebens, um eine ganz grundsätzliche Haltung im und allem Leben gegenüber.

Soweit so wunderbar, doch wie erleben wir uns wirklich? Wie sieht die Wirklichkeit um uns herum aus? Überhaupt, abgesehen von seltenen Momenten des Glücks, wo gibt es das, dass Menschen ein Herz und eine Seele sind?

Wie gesagt, vielleicht war es damals in jenen ersten Tagen nach Pfingsten wirklich so. Spannend jedenfalls, was wir dazu in der Apostelgeschichte des Lukas lesen können, z.B. im 4. Kapitel, in den Versen 32-37, unserem heutigen Predigttext:

32 Die Menge der Gläubigen aber war ein Herz und eine Seele; auch nicht einer sagte von seinen Gütern, dass sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemeinsam. 33 Und mit großer Kraft bezeugten die Apostel die Auferstehung des Herrn Jesus, und große Gnade war bei ihnen allen. 34 Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn wer von ihnen Land oder Häuser hatte, verkaufte sie und brachte das Geld für das Verkaufte 35 und legte es den Aposteln zu Füßen; und man gab einem jeden, was er nötig hatte.

36 Josef aber, der von den Aposteln Barnabas genannt wurde – das heißt übersetzt: Sohn des Trostes –, ein Levit, aus Zypern gebürtig, 37 der hatte einen Acker und verkaufte ihn und brachte das Geld und legte es den Aposteln zu Füßen.

„Spannend“ sei, was wir hier lesen, hatte ich vorhin gesagt.

Tatsächlich tut sich hier doch eine große Spannung auf zwischen diesem Bericht und unserer Erfahrung. Dass **allen alles gemeinsam** wäre, das scheint ja doch eine blanke Utopie zu sein. Nicht dass es schon zimal versucht worden wäre, eine solche Welt zu organisieren, in der allen alles gemeinsam wäre. Marxisten jeglicher Couleur hingen dieser Utopie gerne an. Der große Ernst Bloch bezog sich in seinem „Prinzip Hoffnung“ ausdrücklich auf einen Bibelvers unseres heutigen Predigttextes und meinte, dass diese damalige Gemeinde der ersten Christinnen und Christen

¹ Persönlicher Leitspruch von Gustav Werner.

„liebeskommunistisch aufgebaut“ gewesen wäre: „Keiner sagte von seinen Gütern, daß sie seine wären, sondern es war ihnen alles gemeinsam“ (Apostelgesch. 4,32)²

Schon vierzig Jahre vor dem Philosophen Bloch hat der Theologe Ernst Troeltsch den Begriff des „Liebeskommunismus“ geprägt.³ So zu leben, dass allen alles gemeinsam sein kann, geht nur, wenn es aus Liebe zueinander geschieht. Das wussten solche großen Denker der Theologie- und Philosophiegeschichte.

Das haben andere Akteure der politischen Geschichte nicht immer verstanden und verstehen es teilweise bis heute nicht. Ein staatlich verordneter Verzicht auf Privateigentum hat eigentlich nie zu einem menschlichen Miteinander, in dem die Freiheit des Einzelnen auch geachtet wird, geführt. Das war und ist das große Missverständnis so vieler kommunistischer Weltverbesserungsversuche, dass Sozialität nicht mit Zwang bzw. staatlicher Gleichmacherei erreicht werden kann.

Das, was im Blick auf diese Schilderung aus der Apostelgeschichte als urchristlicher Liebeskommunismus bezeichnet wird, hat deshalb überhaupt nichts mit all den vielen Ausgestaltungen des Staatskommunismus zu tun. Damals, bei dieser urchristlichen Gemeinde, von der die Apostelgeschichte berichtet, war es ein Zeugnis der Liebe, das zum Teilen und zum Verzicht auf Privateigentum führte.

Und deshalb kommt es nicht von ungefähr, dass hier von Herz, Seele und Kraft die Rede ist und damit von jenen Schlüsselbegriffen

im Liebesgebot der hebräischen Bibel, das ja auch Jesus aufgriff und zitierte, als er nach dem höchsten Gebot gefragt wurde. Aus Liebe taten sie, was sie taten. Aus Liebe verkaufte z.B. auch dieser „Josef, der von den Aposteln Barnabas genannt wurde“, einen Acker „und brachte das Geld und legte es den Apostel zu Füßen“. So machte er seinem aramäischen Namen Barnabas alle Ehre als Sohn der Ermutigung bzw. Sohn des Trostes. Sein Verhalten, wie auch das aller anderen, die nicht namentlich Erwähnung gefunden haben, soll ein ermutigendes Zeichen sein, ein Zeugnis der Liebe. Denn so wird deutlich, dass sie es ernst meinten mit ihrer von Liebe geprägten Haltung gegenüber Gott und den Mitmenschen, den jeweils Nächsten.

Ja, liebe Gemeinde, dieser Bericht in der Apostelgeschichte ist spannend, natürlich auch vor dem Hintergrund, dass zwar im Laufe der Kirchengeschichte es immer wieder Impulse gab, diesem urchristlichen Ideal nachzueifern, doch so wirklich konnte sich wohl dieser Gedanke, eines aus Liebe motivierten Verzichts auf Privateigentum in der Breite einer Gesellschaft oder auch unserer kirchlichen Landschaft nicht durchsetzen. Freilich kennen wir bis heute Ordensgemeinschaften, die dem Anspruch, dass allen alles gemeinsam sei, versuchen, zu entsprechen, doch es bleibt doch die Frage, weshalb diese urchristliche Situation sich nicht als allgemein lohnenswerte Konstellation durchsetzen konnte, weshalb wir alle wohl

² Ernst Bloch, Das Prinzip Hoffnung, Bd. III, Frankfurt am Main 1959, S. 1488.

³ Ernst Troeltsch: Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen, Tübingen 1919, S. 49f.

erhebliche Schwierigkeiten damit hätten, wenn allen alles gemeinsam wäre.

Mir scheint, dass dies schon auch mit unserem Verständnis von Freiheit zu tun hat. Wir wollen frei sein, und gerade auch im Blick auf materielle Güter. Wir wollen frei sein, dies und das mit unserem Geld zu machen. Wir wollen frei sein, ob und wieviel wir beispielsweise spenden wollen. Wir wollen frei sein, individuelle Lebensplanungen zu verwirklichen. Letztlich sind wir auch frei, uns für Gutes oder weniger Gutes zu entscheiden, für diese oder jene Mittelverwendung. Und obwohl sich bis in unsere aktuellste Gegenwart sozialpolitische Diskussionen immer wieder auch an Modellen des allen alles gemeinsam orientieren, von der Debatte um die Reformen der Sozialversicherungen bis hin zu Diskursen rund um ein bedingungsloses Grundeinkommen, oder auch im Blick auf Vermögensbildungs- und Vermögenssteuerungsprozesse, ein ganz wesentliches Kriterium ist nach wie vor das der persönlichen Freiheit.

Christlicherseits können wir das – so denke ich – auch gut nachvollziehen, wobei Freiheit für Christenmenschen auch kein abstrakter Wert ist, sondern gebunden bleibt an Christus selbst. Unübertroffen hat das Luther seinerzeit zum Ausdruck gebracht, in seiner berühmten Doppelthese von der Freiheit eines Christenmenschen:

„Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemandem untertan.

Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.“

Diese Zweiseitigkeit ein und derselben christlichen Identität ist meines Erachtens auch richtig im Blick auf den christlichen Umgang mit materiellen Gütern und Eigentum.

Wir sind frei, Besitz zu erwirtschaften und sind frei, jeglichen Mangel am Lebensnotwendigen Anderer zu bekämpfen.

Und eben an dieser zweiten Freiheit muss uns auch gelegen sein, so utopisch dieser Bericht vom urchristlichen Liebeskommunismus auch klingen mag. Er ist eben auch eine eindringliche Aufforderung, dass wir uns dafür einsetzen, dass Menschen nicht Mangel haben, nicht materielle Not leiden, nicht strukturell benachteiligt sind. Unser Predigttext ist eine Ermutigung, sich für wirkliche Teilhabe und gerechte Lebensverhältnisse einzusetzen, aus lauter christlicher Freiheit und Liebe heraus.

Wo es gelingt, Menschen aus Armut heraus zu begleiten, zu gesellschaftlicher Anerkennung zu führen, zu wirtschaftlicher Teilhabe, da erleben sie sicherlich auch so etwas wie eine Auferstehung im Hier und Jetzt. Die Apostel damals bezeugten die Auferstehung Jesu und es sei so keiner unter ihnen gewesen, der Mangel hatte, denn sie sorgten füreinander und teilten miteinander.

Das – so scheint mir – könnte auch so etwas wie ein Leitbild für unser Verhalten sein, nämlich das Für- und Miteinander im jeweiligen Verantwortungsbereich so zu stärken, dass Freiheit und Liebe zur Entfaltung kommen können.

Dabei arbeiten wir nicht an einer Utopie und auch nicht aus einem Prinzip Hoffnung heraus, sondern **im Vertrauen auf Christus Jesus**, der sich all jenen besonders zuwendete, die Mangel litten.

Halten wir deshalb unsere Herzen und Seelen mit all unserer Kraft auch dafür offen,

denn so dienen wir nicht nur anderen, sondern auch dem, dem wir unser Leben verdanken: Gott ..., aus und in Liebe.

Zu solchen Liebesdiensten schenke Gott uns seinen Geist.

Amen.

EG 253, 1.2.5

„Ich glaube, daß die Heiligen im Geist Gemeinschaft haben ...
so viele Christus nennet sein, die haben alles Gut gemein und alle
Himmelsschätze.“